

Matthias Weichelt

Visionen und Verweigerungen am Lago Maggiore

Von einer behaglichen Auszeit im Süden konnte keine Rede sein. Als Hugo Ball mit Emmy Ball-Hennings und deren Tochter Annemarie 1917 dem immer wilderen Zürcher Dada-Treiben den Rücken kehrte und sich ins Tessin zurückzog, gab es noch keine komfortablen Stipendienprogramme für reisefreudige Schriftsteller. Und es herrschte Krieg. Wenn man nicht, wie Rilke, von großzügigen Mäzenen versorgt wurde, musste man sich anderweitig durchschlagen, etwa mit Ackerbau und Viehzucht. Als das Zimmer im Gasthof von Ascona nicht mehr bezahlt werden konnte, machte sich die kleine Familie auf ins Hinterland, zu einer Alphütte, wo ein Zicklein und der Anbau von Mais und Kartoffeln das Überleben sichern sollten. Vor Zeitungen und lästigen Briefen war man hier sicher. Die in Locarno gekauften Gerätschaften, die tausend Seiten Schreibmaschinenpapier, die Zigaretten- und Kaffeepakete, die Bettwäsche und die Bücher mussten im Tragekorb in die Berge gebracht werden. Doch der mühsam eingerichteten Einsiedelei war keine lange Dauer beschieden. Der Schweizer Schriftsteller Friedrich Glauser, der sich den literarischen Landwirten angeschlossen hatte, schrieb später in *Dada, Ascona und andere Erinnerungen*: »Unser Wohnhaus war ein Schuppen. Wir schliefen auf Bergheu. In der Nähe brauste durch Tag und Nacht ein Wasserfall. Spitze Gipfel umsäumten unser Haus, und nah war uns der Schnee der Gletscher [...] Hauptnahrungsmittel waren Polenta und schwarzer Kaffee. Das Melken der Ziege war nicht ganz einfach. Als wir kein Geld mehr hatten, gingen wir auseinander.«

Das Schweizer Ufer des Lago Maggiore, Ascona, Locarno und Minusio, waren zu diesem Zeitpunkt längst zum Sehnsuchtsort der Verweigerer, der Utopisten und Exilanten geworden. Lebensreformer und Abstinenzler hatten schon um die Jahrhundertwende damit begonnen, auf dem später ›Monte Verità‹ genannten Berg bei Ascona einen dritten Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus zu suchen. 1900 wurde hier die ›Vegetabilische Gesellschaft‹ gegründet, auf dem von dem belgischen Industriellensohn Henri Oedenkoven gekauften, dreieinhalb Hektar großen Gelände entstanden Lichtfluthütten, Gemüsegärten und Sonnenbadeplätze. Die aus aller Herren Länder kommende bunte Gesellschaft der Anarchisten, Psychoanalytiker, Revolutionäre, Sonnenanbeter, Tänzer und Schriftsteller (auch ein Fastenkünstler und ein Kokosnussprediger stellten sich ein) einte der Wunsch, sich dem Zugriff autoritärer Staaten, verstaubter Ideologien und patriarchaler Familien zu entziehen – oder den Ansprüchen von Gläubigern und Armeen. Es hat eine besondere Ironie, dass Hugo Ball, der ausgezogen war, mit Dada und dem Cabaret Voltaire die Dichtung vor dem Journalismus zu retten und ihr einen heiligen Bezirk zu sichern, gerade an diesen Weiheort der Avantgarde zurückkehrte, als ihm der Erfolg seines auf Moderne und Fortschritt gerichteten Unternehmens zu viel wurde. Gewissermaßen eine Verweigerung der Verweigerung.

Aber derlei innere Widersprüche gehörten von Anfang an zur geistigen Atmosphäre der Künstlerkolonien auf dem Monte Verità und der am See verstreut wohnenden Geistesarbei-



ter. Wer einen Blick ins Laboratorium künftiger freier Lebens- und Liebensemöglichkeiten werfen wollte, machte sich auf den Weg in den Süden (von Frankfurt nach Locarno dauerte die Bahnfahrt 1909 nur noch neun Stunden), die Utopie hatte plötzlich eine feste Adresse. Und nicht nur Rudolf Steiner und Martin Buber kamen, sondern auch Lenin und Trotzki, Fidus und Marianne von Werefkin, Max Weber und August Bebel. Gerade die Schriftsteller (unter ihnen Ernst Toller und Hans Arp) zog es aus unterschiedlichen Gründen in den Süden der neutralen Schweiz, manche, wie der alkoholranke Hermann Hesse (der einem der Pioniere des Monte Verità, Gusto Gräser, später im *Glasperlenspiel* ein Denkmal setzte), kamen um ihrer angeschlagenen Gesundheit willen in die einstigen Fischerdörfer. Andere hofften auf die Überwindung von Lebenskrisen oder ein billigeres Leben – oder mussten, wie später Erich Maria Remarque und Kurt Tucholsky, Else Lasker-Schüler und Bertolt Brecht, vor den Nazis fliehen. Dass man den Einwohnern des Tessins eine besondere Liberalität und Toleranz nachsagte, tat ein Übriges, um die vom Leben in den nördlichen Metropolen Geplagten hierherzulocken. Die dabei entstehenden Romane, Abhandlungen und Aufrufe haben mit den Orten der Abgeschiedenheit und Kontemplation jedoch nur selten etwas zu tun, ihre Schauplätze, ihr Publikum sind die Großstädte Europas. Dorthin richtet sich der Ruf der psychoanalytischen Studien von Otto Groß, der anarchistischen Pamphlete von Ernst Frick, des 1917 in Locarno beendeten *Geist der Utopie* von Ernst Bloch.

Auch Fanny zu Reventlow, die Gräfin von München, schrieb hier vor dem Ersten Weltkrieg ihren großstädtischen Liebesreigen *Von Paul zu Pedro* sowie ihren berühmten Schwabing-Roman *Herrn Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil*. Sie war nach Ascona gekommen, weil sie sich durch die Scheinheirat mit einem baltischen Adligen all ihrer Geldsorgen zu entledigen hoffte. Als alles sich zum Guten zu wenden schien und die Erbschaft eintraf, ging die Tes-

siner Bank pleite – ein Ereignis, das Fanny zu Reventlow zu ihrem 1916 erschienenen Roman *Der Geldkomplex* inspirierte. Darin meint die Protagonistin, sie habe »die Sache mit dem Geld niemals ernst genug genommen«, es verdrängt und beiseitegeschoben. Und das ließe sich das Geld nun einmal nicht gefallen: »Es begann sich an mir zu rächen, und das Infame an dieser Rache war, daß es mich nicht nur mied, sondern eben durch seine völlige Abwesenheit alle meine Gedanken und Gefühle ausschließlich erfüllte, mich vollständig in Anspruch nahm und sich nicht mehr ins Unterbewußtsein verdrängen ließ. Es gibt Momente, wo Leute anfangen zu beten. Und es gab einen Moment, wo ich anfang zu rechnen, blind und inbrünstig zu rechnen.« 1918 stirbt sie nach einer missglückten Operation, 47 Jahre alt, in Ascona, dem Ort, an dem sie schon 1910 »elendiges Heimweh« gehabt und geschrieben hatte, sie »möchte wieder Menschen sehen. Hier gibt es keine, nur Narren und Propheten.« Vor allem im Sommer sei der Ort »eine Art Selbstmord«. Kaum weniger desillusioniert fällt das Fazit von Oskar Maria Graf aus, der mit 19 Jahren die Wallfahrt nach Ascona angetreten hatte, um seiner Familie zu entkommen: »Die Kameraden waren zu pflanzlich für uns, zu ethisch, zu verworren. Und meine Schulden wurden täglich unerträglicher. Es war auch schon wieder alles so langweilig. Man bekam keine Post, am Ende der Welt war man und wußte nicht, was in den Städten vorging. Es war zu still da, zu gemütlich, zu reizlos. Der blaue Himmel allein machte es auch nicht.«

Erich Mühsam, der 1904 zum ersten Mal den Monte Verità besuchte, hätte schon Ideen gehabt, wie man den gediegenen Lebensformen am Lago Maggiore eine etwas andere Richtung geben konnte. Mit dem asketischen Dasein und Sendungsbewusstsein der Vegetarianer und Alkohol- und Tabakfeinde konnte er wenig anfangen, lieber setzte er sich in die einfachen Gasthäuser, redete mit den Dorfbewohnern oder spielte mit ihnen Karten. Seine Begeisterung für den Ort und seine ungezwun-



gene Atmosphäre ging so weit, dass er 1905 eine *Ascona* betitelte Broschüre herausgab, in der er anregte, den Ort, an dem schon eine »Menge außergewöhnlicher Erscheinungen« ansässig und die Bevölkerung von duldsamem, freiheitlichem Charakter sei, zu einer Sammlungsstätte solcher Menschen zu machen, »die aufgrund ihrer individuell gearteten Veranlagung ungeeignet sind, jemals nützliche Mitglieder der kapitalistischen menschlichen Gesellschaft« zu werden. »Die besten Elemente aller Nationen verkommen in Gefängnissen und Zuchthäusern. [...] Daher – mögen alle deutschen Betschwestern in keuschem Entsetzen die Augen verdrehen – wünsche ich in tiefster Seele, Ascona möchte einmal ein Zufluchtsort werden für entlassene oder entwichene Strafgefangene, für verfolgte Heimatlose, für alle diejenigen, die als Opfer der bestehenden Zustände gehetzt, gemartert, steuerlos treiben, und die doch die Sehnsucht nicht eingebüßt haben, unter Menschen, die sie als Mitmenschen achten, menschenwürdig zu leben.« Hätte sich dieser Vorschlag verwirklichen lassen, wäre wohl nicht die von Harald Szeemann formulierte Gesetzmäßigkeit eingetreten, nach der an »Orte der Kraft«* zuerst die Spinner kommen, die ihn entdecken und mythisieren, dann die Künstler, die seine Schönheit besingen, und am Ende die Bankiers. Den Bürgermeister von Ascona versetzte Mühsams Vision jedenfalls in solche Aufregung, dass er die gesamte Auflage der Broschüre aufkaufen ließ und ihre Verbreitung somit verhinderte. So folgte 1926 mit Baron von der Heydt der Bankier Kaisers Wilhelms II. auf die Spinner und die Künstler. Er kaufte den Monte Verità, ließ ein Bauhaus-Hotel errichten und begründete die mondäne Epoche des Ortes.

Ein ganz anderer, ganz unmondäner Ort der Verweigerung entstand 1931 im nahen Minusio, einem Nachbarort Locarnos. Clotilde Schlayer, eine Vertraute und Verehrerin Stefan Georges, hatte das »Molino dell'Orso« genannte schlichte Haus gemietet, um dem Meister (und den ihn versorgenden jüngeren Freunden) eine Wohnstatt für die Wintermo-

nate zu bieten. Auch in den folgenden beiden Jahren kommt George ins Tessin, entzieht sich hier den Avancen der neuen deutschen Machthaber, wird zum Reichsflüchtling. Als er am 4. Dezember 1933 stirbt, wird er auf dem Friedhof von Minusio beigesetzt, das Begräbnis findet im Kreis der engsten Getreuen statt, der deutsche Gesandte, Ernst von Weizsäcker, trifft erst später ein. Das Hakenkreuz auf dem Kranz des Reiches wird von Unbekannten entfernt. Und auch die Umbettung des Leichnams, die »Heimholung« in die Geburtsstadt Bingen weiß man zu verhindern. Georges Grab ist damit wie ein Monument für ein auch über den Tod hinausgehendes Sich-Entziehen, ein Recht auf Unverfügbarkeit und Freiheit. Und was das Leben überdauert, wird Literatur. Den Molino-dell'Orso-Roman, die Geschichte ihrer stillen Tage in Minusio, da waren sich George und Clotilde Schlayer einig, hätte nur die Reventlow schreiben können.

Die verwendeten Zitate und Angaben entstammen der hervorragenden Untersuchung *Freie Liebe und Anarchie. Schwabing – Monte Verità. Entwürfe gegen das etablierte Leben* von Ulrike Voswinckel, München 2009, sowie den folgenden Publikationen: *Anders leben. Jugendbewegung und Lebensreform in Deutschland um 1900* (= *Zeit Wissen* 1/2013); Th. Karlauf: *Die Entdeckung des Charisma. Biographie*. München 2007; U. Raulff: *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*. München 2009; Cl. Schlayer: *Minusio. Chronik aus den letzten Lebensjahren Stefan Georges*. Hg. von M. Bozza und U. Oelmann. Göttingen 2010.

* An die Kraft des Ortes versuchte im März 2013 auch das Literaturfestival »Utopien und herrliche Obsessionen« auf dem Monte Verità anzuknüpfen.